

Nekrolog : Erinnerungen an Otto Morgenthaller : 18. Oktober 1886 bis 26. Juni 1973

Autor(en): **Balmer, Heinz**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **31 (1974)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nekrolog: Erinnerungen an Otto Morgenthaler

(18. Oktober 1886 bis 26. Juni 1973)

Im September 1961 tagte die Sektion für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften im Rahmen der Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Biel. Den Weg vom Vortragsraum zur Gaststätte nicht wissend, schloß ich mich mittags einem anderen Zuhörer an, der im Hintergrund gesessen hatte und vor mir die Treppe hinunterträppelte. Wir hatten beide das Wort nicht ergriffen. Aber der alte Herr mit weißem Schopf und blühender Gesichtsfarbe erweckte mein Zutrauen.

«Morgenthaler», stellte er sich vor, und ich fragte, ob er gern solche Vorträge höre. «Wer die Geschichte eines Faches nicht kennt, der kennt das Fach nicht», antwortete er entschieden. Daran knüpfte sich meine Neugier, womit er sich beschäftige. «Ach, nur mit einer Spezialität: mit Bienenkrankheiten.» – «Wie Leuenberger», erinnerte ich mich schwach. Da blitzte sein Auge; emsig griff er aus der Busentasche das Notizbüchlein und nagelte meine Anschrift fest. «Ich werde Ihnen etwas über Leuenberger schicken.»

Da Herr Morgenthaler nachmittags die Sitzung der Entomologen besuchte, richtete ich es ein, daß wir wieder zusammentrafen, und begleitete ihn bis zum Bahnhof. Auf Wunsch berichtete er mir von den Bienenkrankheiten. Er schilderte die Milbe *Acarapis Woodi*, die in die Atemröhren krieche und ganze Völker vernichte. Eines Tages habe er bei einem gesunden Volk ein paar tote Bienen vom Flugbrett aufgehoben und in einem Glas mit Wasser geschüttelt. In der Flüssigkeit habe er nachher mit der Lupe auch Milben gefunden und geglaubt, es seien solche Tracheenmilben. Es habe sich aber gezeigt, daß sie harmlos außen am Brustschild lebten.

Gefesselt hörte ich zu, ohne ganz zu erfassen, wie wesentlich die Entdeckung der Milbenart *Acarapis externus* gewesen war. Der Mann ging so schlicht neben mir her, daß es mir nicht einfiel, er könnte Doktor und Professor sein.

Mit dieser glücklichen Begegnung begann ein Briefwechsel, dem fast zwölf Jahre beschieden waren. Ich besuchte Otto Morgenthaler manchmal in seinem Haus am Talbrännliweg auf der Anhöhe hinter der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Liebefeld. An ihr hatte er von 1913 an die Bienenabteilung aufgebaut und als weltbekanntes Forschungszentrum bis 1951 geleitet.

In Morgenthalers Arbeitszimmer daheim waren Pult und Wände mit Büchern besetzt, und anregend wies er auf Schriften hin, die er eben las oder früher gelesen hatte. Nur die Wand über dem Diwan war frei. Dort hing später, seit dem Tode des älteren Bruders, des Psychiaters Walter Morgenthaler, ein Ölbildnis aus dessen Nachlaß. Es zeigte eindrucksvoll den gemeinsamen Vater Niklaus, den

Eisenbahningenieur und bernischen Regierungsrat, und war von Ottos jüngerem Bruder Ernst, dem bedeutenden Künstler, gemalt.

Aus dieser Klausur führte die Tür ins gemütliche Eßzimmer. Mutter Morgenthaler pflegte uns hinüberzubitten, wenn sie den Tee angerichtet hatte. Ein Glasschüsselchen überquoll fast von Honig, der aus dem Bienenstand im Garten stammte. Geistig bereichert, leiblich gestärkt und seelisch erwärmt, stieg der Besucher vom Hügel hinunter.

Morgenthaler hatte beim Berner Botaniker Eduard Fischer 1910 doktoriert. Er hatte die Bedingungen untersucht, unter denen Rostpilze auf Pflanzen in ihre Dauersporen übergehen. Zwei Jahre diente er am Institut für Pflanzenkrankheiten in Halle an der Saale, bis Professor Robert Burri im Liebfeld, der erfahrene Bakteriologe, ihn anstellte. Dort übernahm er die Prüfung eingesandter Waben und Bienen aus kranken Ständen. Faulbrut und Sauerbrut, Nosema und von 1922 an Milben waren die Hauptfeinde der Bienenzucht. Morgenthaler bestimmte die Krankheiten und gab Abwehrmittel an. Er und seine Mitarbeiter, die er nach und nach heranzog, erschöpften sich jedoch nicht in bienenärztlicher Beratung. Vielmehr erforschten sie die Krankheiten selbst näher. Morgenthaler sammelte Erfahrungen über ihr jahreszeitliches Auftreten. Bei den Nosema-Sporen beobachtete er als erster die Ausschleuderung des Polfadens. Bei den Milben lernte er die gefährliche Form an der Verkürzung des hintersten Beinpaars von den harmlosen Außenmilben unterscheiden. Er deckte auf, wie der Bienenhandel die üblen Gesellen verschleppte, umgrenzte durch Gesamtuntersuchungen ihr Vorkommen, veranschaulichte es auf Karten und gebot der Weiterausbreitung durch Wachsamkeit und Anwendung von Dämpfen und Schwefelrauch Einhalt. Die Mitarbeiterin Anna Maurizio enthüllte Pollenvergiftungen, der Mitarbeiter Werner Fyg Königinnenkrankheiten. Es freute Morgenthaler, als Fyg dafür 1964 Ehrendoktor wurde.

Von 1935 bis 1950 betreute Morgenthaler als Schriftleiter die *Schweizerische Bienen-Zeitung*. Er gab ihr das Generalregister, das bis an den Anfang 1863 zurückreicht, und gründete für größere wissenschaftliche Abhandlungen die Reihe der Beihefte. 1936 bis 1945 stand er als Zentralpräsident dem Verein Deutschschweizerischer Bienenfreunde vor. Standbesuche, Kurse und Vorträge verbanden ihn mit vielen Imkern. 1949 bis 1957 wirkte er als Generalsekretär der Internationalen Bienenzüchtervereinigung «Apimondia». 1938 bis 1956 lehrte er an der Berner veterinärmedizinischen Fakultät das Fach «Bienenkrankheiten».

Diese Dinge erfuhr ich kaum. Uns vereinigte sein ausgeprägter Sinn für Geschichte der Naturwissenschaften. Er ging auf alles ein, was mich bewegte. Schon mit seinem Generalregister zur Bienen-Zeitung wollte er «mithelfen, daß die vortrefflichen Gedanken unserer Vorfahren wieder wirksam und lebendig werden» (Brief vom 26.10.61). «Biographien waren von jeher meine Lieblingslektüre, die

Geschichte der Naturwissenschaften von jeher mein Lieblingsfach» (15.11.61). «Ich glaube, daß kaum etwas uns so sehr fördern kann wie eine gut geschriebene Biographie» (26.10.61). Als im Herbst 1962 sein Maler-Bruder starb, plante er Aufzeichnungen über «Ernst Morgenthaler, wie ich ihn sah». Dazu ist es nicht gekommen. Aber dem Bruder Walter hat er in der *Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Anwendungen* 1952 zum 70. Geburtstag einen Brief mit reizvollen Jugenderinnerungen gewidmet.

Längst hatte er aus seinem Fach geschichtliche Beiträge geliefert. Die lange Liste seiner Veröffentlichungen enthält viele Nachrufe in der *Schweizerischen Bienen-Zeitung*, u.a. 1929 auf John Rennie, den Entdecker der Tracheenmilbe, 1934 auf H. von Buttel-Reepen (eine Würdigung zum 70. Geburtstag ging 1930 voraus), 1936 auf Fritz Leuenberger, 1940 auf Robert Göldi, den langjährigen Redaktor, 1942 auf Ernest Rotschy, 1943 auf Hermann Vitzthum, 1948 auf Ferdinand Schumacher, Philippe Baldensperger und Bruno Geinitz, 1967 auf Gertrud Baumgartner, die tüchtige und treue Assistentin der Bienenabteilung. Ein Nachruf auf Theodor Steck erschien 1937 in den *Mitteilungen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft*; einer auf Robert Burri, den er 1937 und 1947 zum 70. und 80. Geburtstag in der *Bienen-Zeitung* geehrt hatte, wurde 1952 in den *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* gedruckt. Die englische Kollegin Miss Annie D. Betts würdigte er in *The Bee World* No. 12 von 1961. «Zum Rücktritt von O. Schneider-Orelli» schrieb er in der *Schweizerischen Bienen-Zeitung* 1950, «Zum Rücktritt von Dr. Anna Maurizio» in der *Zeitschrift für Bienenforschung* 1966. Seiten «Zum 100. Geburtstag von Dr. Fritz Leuenberger» brachte *Der Imkerfreund* im November 1960, Worte «Zum 80. Geburtstag von Prof. Ludwig Armbruster» die *Deutsche Bienenwirtschaft* 1966.

Bereits 1921 wies er in der *Bienen-Zeitung* auf Gottlieb Emanuel von Morlot hin, einen bernischen Bienenforscher des letzten Jahrhunderts. Wiederholt gedachte er des blinden Genfer Bienenforschers François Huber. Im *Bulletin de la Société Romande d'Apiculture* legte er im August 1928 einen Neuabdruck des Lebensbildes vor, das Augustin-Pyramus de Candolle 1832 in der *Bibliothèque Universelle* über ihn veröffentlicht hatte; in der *Bienen-Zeitung* folgte 1931 ein Beitrag zum 100. Todestag Hubers, im September 1934 eine lehrreiche Abhandlung über «François Huber und seine Gegner», und 1950 erschien – nun wieder im *Bulletin* – der Aufsatz «En lisant François Huber».

Über «Bäuerliche Bienenzucht im 18. Jahrhundert» wies Morgenthaler 1944 in der *Bienen-Zeitung* Abbildungen vor. Mit lebhafter Anerkennung begrüßte er Melchior Sooders volkskundliches Buch über «Bienen und Bienenhalten in der Schweiz», das er im *Kleinen Bund* vom 9.1.53 besprach.

In Zusammenfassungen schaute er zurück auf die miterlebte Zeit der Bienenkrankheitsforschung: «Ein Jahrzehnt Milbenkrankheit der Honigbiene» (*Zeitschrift für angewandte Entomologie*, Berlin 1932); «Bericht an der 50-Jahr-Feier

der Eidgenössischen Landwirtschaftlichen Versuchsanstalten Liebefeld» (*Schweizerische Bienen-Zeitung*, Januar 1952); «Meine Erfahrungen mit der Milbenkrankheit» (*Deutsche Bienenwirtschaft*, Mai 1959); «50 Jahre Nosema apis Zander» (*Südwestdeutscher Imker*, Juni 1959); «Neuere Arbeiten über die Verbreitung der Bienenmilbe *Acarapis*» (*Deutsche Bienenwirtschaft*, Januar 1960); «Neuere Nosema-Arbeiten» (*Südwestdeutscher Imker*, November 1962); «Zur Geschichte und Naturgeschichte der Bienenmilbe *Acarapis*» (*Die Bienenpflege*, Tübingen, April 1964); «Beitrag zur Diskussion um die Bienenmilbe» (*Der Imkerfreund*, September 1964); «Zur Geschichte der Milben-Bekämpfung» (*Der Imkerfreund*, September 1967); «Aus der Geschichte der Bienenwissenschaft in der Schweiz» (*Der Imkerfreund*, August 1969).

Als ich die Geschichte der Naturwissenschaften in Bern unterrichten wollte, stimmte er zu. Er habe das Fehlen eines solchen Lehrstuhls immer bedauert. «Nichts ist so sehr geeignet, junge Leute in eine Wissenschaft einzuführen, wie ihre Geschichte» (24.3.63). Er selber war jung geblieben: «Ich möchte mich jetzt schon in Ihre Vorlesungsliste eintragen, falls Sie auch weißhaarige Studenten annehmen.» Das ablehnende Gutachten eines Kartographen empfand er als lumpig. Ohne daß ich es ahnte, verschickte er eine Entgegnung. Sie erreichte ihren Zweck nicht, aber schenkte mir das Erlebnis eines Freundes, der zu kämpfen wagt.

1967 las er begeistert Sarton. Zu Weihnachten wünschte er sich von seiner Frau die Naturforscher-Biographien mit dem Titel «Der Natur die Zunge lösen».

Besonders liebte er Pasteur. «Seine klassischen Arbeiten über die Krankheiten der Seidenraupen waren mir seit fünfzig Jahren begleitend bei meinen Studien über die Bienenkrankheiten» (26.1.68).

Morgenthalers Rat war, immer Neues zu produzieren. Als letzte große Arbeit erschien 1968 seine Gesamtdarstellung über die Krankheiten der Arbeitsbienen im vierten Band von Chauvins *Traité de Biologie de l'Abeille*. 1970 schrieb er, er stecke immer noch tief in seinen Bienenproblemen. In Briefen und Gesprächen förderte er mich, bis er starb. Durch seinen Tod wurde ich ärmer.

Heinz Balmer